

## **Predigt zur Jahreslosung 2022: Gottes Willkommenskultur**

16. Januar 2022

Kirchenpräsidentin und Pfarrerin Dorothee Wüst

Predigttext Joh. 6, 37

*Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.*

### Predigt:

Liebe Gemeinde,  
jeden Sonntag hat er mich empfangen. In der Sakristei einer meiner alten Gemeinden. Ein Jesus aus Holz. Liebevoll geschnitzt stand er auf einem Schrank und wartete auf mich mit offenen Armen. Und so ist er mir eingepägt, hat er mich geprägt. Nicht nur als Holzstatue in der Sakristei. Sondern in meinem Glauben, den ich seit Kindertagen mit mir trage. Den Jesus mit offenen Armen, den habe ich erlebt. Schon als Kind. Im Kindergottesdienst. Und noch viel mehr in der Evangelischen Jugend, wo ich mich zum ersten Mal im Leben so richtig aufgenommen und angenommen fühlte. Empfangen mit offenen Armen.

Eine gute, wichtige, eben prägende Erfahrung in Jahren, in denen erste Erfahrungen von verschlossenen Türen und abweisenden Menschen weh tun und gleichfalls prägen. Wie auch immer die Welt sich verhält, bei mir bist du willkommen. Was auch immer dich schwach und klein macht, ich mache dich groß. Was auch immer dein Herz belastet, bei mir kannst du durchatmen. Und so lächelt er mich gütig an, der Holzjesus mit den weit geöffneten Armen. Und ich höre ihn förmlich sprechen: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Verlass dich drauf. Punkt.

Tue ich auch. Bis heute. Ich verlasse mich darauf, dass ich bei Gott willkommen bin. Wenn andere nichts von mir wissen wollen, wenn ich gerade selbst von mir nichts wissen will, ist doch einer da, der mir sein Gesicht zuwendet. Wenn mein Magen satt, aber meine Seele hungrig ist, vertraue ich auf den, der meine Seele nähren will. Wenn das Unheil der Welt mir den Schneid abkauft, flüchte ich mich trostbedürftig in die Arme dessen, der das Heil ist und der die Flamme meiner Hoffnung neu entzünden kann. All das glaube ich, darauf vertraue ich, darauf baue ich mein Leben. Auf Sätze wie diese: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Weist gerade die Schwachen nicht ab, denn sie sind dem Himmel besonders nah. Nehmt einander an, wie auch ich euch angenommen habe. Mit Sätzen wie diesen hat doch der christliche Glaube der Welt und eben auch mir seinen segensreichen Stempel aufgedrückt. Gottes Willkommenskultur ist das, was mich trägt und hält. Er weist keinen ab, der zu ihm kommt. Verlasst euch drauf. Punkt.

Und die Bibel behauptet nicht nur, dass Jesus das behauptet. Sie erzählt Geschichten, in denen Jesus lebt und vorlebt, was er sagt. Und in denen man sich selbst ein Bild machen

kann, wie das, was er sagt, eigentlich zu verstehen ist. Zum Beispiel also die Geschichten, zu denen die Jahreslosung gehört. Die von den vielen Menschen, die kommen, um ihn zu sehen und zu hören. Die stundenlang ausharren, um ihn zu sehen und zu hören. Und was sie zu hören bekommen, tut ihnen gut. Ist Nahrung für ihre Seele. Aber der Magen will auch zu seinem Recht kommen. Und dafür reicht es einfach nicht. Zwei Fische und fünf Brote. Beim besten Willen. Davon werden ja noch nicht einmal die Jünger satt. Geschweige denn das ganze Volk, das da lagert und wartet. Und wartet. Und wartet. Fünftausend sollen es gewesen sein. Da brat mir doch einer einen Storch, wie soll das denn gehen?

Es geht. Mit Jesus geht es. Sie sind zu ihm gekommen, er weist sie nicht ab. Er macht sie satt als Menschen. An Leib und Seele. Es ist so viel Heil da, dass es für alle reicht. Und am Ende ist sogar noch etwas übrig. Und doch geht am Ende dieses Tages etwas zur Neige. Nämlich Kraft. Jesus geht. Und zwar allein. Auf den Berg. Um den Ansprüchen zu entfliehen, den Diskussionen zu entgehen. Oder einfach nur, um für ein paar Stunden seine Ruhe zu haben. Auch ein Jesus Christus steht nicht immer mit offenen Armen an der Tür und lächelt gütig. Auch der Menschensohn braucht ab und an Distanz und Ruhe. Ein kleiner, aber wichtiger Kontrapunkt in einer Willkommenskultur. Auch offene Arme müssen sich ausruhen dürfen.

Aber die Ruhe währt nur kurz. Der neue Morgen bringt neue Anforderungen. Wieder suchen sie nach ihm, greifen nach ihm, wollen etwas von ihm. Brot. Das hat ihnen gut gefallen. Oder noch mehr Zeichen. Damit sie glauben können. Aber beides gibt es nicht. Stattdessen gibt es jetzt einen eher reservierten Jesus mit geheimnisvollen Worten. Ihr kommt zu mir und wollt etwas. Aber das bekommt ihr nicht, damit weise ich euch ab. Weil es euch nicht ernst ist. Mit mir und dem Himmel. Und das soll es sein. Und wenn es das ist, dann gilt es. Dann gilt, dass ihr mir willkommen seid. Dass ich euch nicht abweise, dass ich für euch da bin. Und dann zählt auch nicht, wer ihr seid in dieser Welt. Dann zählt nur, wer ihr für mich und mit mir sein wollt. Klingt nach Bedingung. Ist es aber nicht. Es geht um Haltung. Mit welcher Haltung klopfe ich an die Tür Gottes? Welche Sehnsucht ist es, die mich treibt? Bin ich wahrhaft offen für den, der offen sein soll für mich? Oder will ich nur kurz ein bisschen zufrieden sein?

Im selben Kapitel des Johannesevangeliums, in dem fünftausend Menschen satt werden und viel von Brot die Rede ist, ist gleichzeitig von Verwerfungen die Rede. Was für eine harte Rede, murren manche. Und bekommen keinerlei Entlastung von Jesus, der gar kein gütiges Gesicht in dieser Geschichte hat. Mit wenig Herzlichkeit, sondern mit nüchterner Klarheit stellt er alle, die gerade noch den Boden geküsst haben, auf dem er läuft, vor seine Realität. Ihr kriegt mich nicht ein bisschen, Ihr kriegt mich nicht zu Euren Bedingungen, Ihr kriegt nicht Eure Vorstellung von mir. Es gibt nicht einen Fuß in der Tür, kein beliebiges Hopsen auf der Schwelle. Die Tür steht offen. Und es ist an euch, ob Ihr Euch darauf einlasst. Nein, ich stoße keinen aus. Nein, ich weise keinen ab. Aber wem das nicht reicht, was ich zu bieten habe, der macht auf seine Weise die Tür hinter sich zu und versperrt sich selbst den Weg zu dem, der auf ihn wartet.

So also sieht der Evangelist Johannes die Willkommenskultur Gottes. Die Tür ist offen. Aber wenn ich sie nutze, wenn ich durch sie hindurchgehe, dann nicht für einen kurzen Wohlfühlmoment. Ich gehe durch die Tür und betrete den Raum Gottes. Und das macht etwas mit mir. So grundsätzlich, so lebensverändernd. Und damit wird aus einer Jahreslosung, aus diesem Satz, der so locker auf ein Kalenderkärtchen passt und so flüssig über die Lippen gleitet, viel mehr als eine fromme Floskel, die überall passt und nirgends. Dann liegt der Schwerpunkt gar nicht mehr so sehr auf dem zweiten Teil,

sondern auf dem ersten Teil des Satzes: Wer zu mir kommt. Willst Du zu mir kommen? Willst Du wirklich bei mir sein? Oder reicht Dir ein Kanten Brot, der in einer halben Stunde verdaut ist? Und der Hunger geht weiter? Unversehens wird aus einer Aussage über Gott eine Aussage über mich. Eine Anfrage an mich. Und die nehme ich mit in dieses Jahr 2022.

Und frage mich natürlich, was das nicht nur für mich, sondern auch für uns als Kirche bedeutet. In diesen Zeiten mit ihren Fragen und Problemen. Obenauf noch immer Corona. Das nicht nur unsere Gesundheit in Frage stellt, sondern auch mehr und mehr den sozialen Frieden in unserem Land. Das Bekenntnis unserer Tage hat nichts mit Jesus Christus zu tun, sondern mit dem Impfstatus. Da schließen sich Türen real und zwischen Menschen. Ob ich in einem Restaurant ein Schnitzel essen oder im Winterschlussverkauf eine Jacke kaufen darf, entscheidet sich an meinem Impfstatus. Und wenn wir als Kirche Gottesdienste nach 2G oder 2G+ feiern, dann bleiben Menschen eben tatsächlich außen vor. Und natürlich liegen dann die Briefe und Mails empörter Menschen auf meinem Tisch, die sich ausgeschlossen fühlen. Ausgerechnet von der Kirche. Ausgerechnet von der Institution, die doch in der Nachfolge dessen stehen will, der gesagt hat: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.

Und darüber muss man reden, mit dieser Enttäuschung umgehen, die Angst und Sehnsucht ernst nehmen. Und die lese ich in diesen Schreiben überdeutlich: Es muss doch noch einen Ort geben, wo mich niemand schief anschaut, wo ich nicht in einer Schublade lande, wo ich Mensch unter Menschen vor Gott sein darf. Und nicht erst dann ein Mensch bin, wenn ich einen Impfausweis habe. Und das gilt ja auch für uns als Kirche. In der Nachfolge Jesus Christi können wir unterscheiden. Zwischen dem Menschen, wie ihn Gott denkt und liebt. Und dem Menschen, wie er ist und lebt. Von Haus aus Gottes geliebte Kinder tun wir doch vieles, was fragwürdig, bruchstückhaft, fehlbar ist. Und damit sitzen wir auch alle im selben Boot. Und keiner hat das Recht, einen anderen aus dem Boot zu schubsen.

Mit dieser Haltung gibt es Schutzmaßnahmen, aber keine schiefen Blicke, Schubladen, Stigmatisierungen oder gar Beschimpfungen, die Würde nehmen. Hygienemaßnahmen, Schutzkonzepte und Zugangsbeschränkungen sind das eine. Sachlich notwendig, um die Schwachen zu schützen. Aber wie wir alle dies im Umgang mit Menschen leben, ist das andere. Es sind nicht die Corona-Regeln, die uns voneinander trennen, sondern unsere Urteile und Vorurteile. In Sachen Corona sind sich die meisten doch einig: Keiner will krank werden, keiner will einen anderen krank machen. Was unsere Gesundheit, was den Schutz des Lebens angeht, haben wir alle füreinander Verantwortung. Und hier sehe ich die christlichen Werte, die wir leben sollen und wollen und die in jedem einzelnen Brief von uns eingeklagt werden. Gemeinschaft in Verantwortung, Schutz der Schwachen, Kultur des Miteinanders. Und in allen Differenzen doch noch immer den Ton von Achtung und die Haltung der Menschenliebe. In der Spur dieser Werte sehe ich die offene Tür Gottes. In der Spur dieser Werte ist die Jahreslosung kein kurzichtiges Totschlagargument gegen Corona-Regeln im Raum der Kirche, sondern ein ziemlich zündendes Argument für eine christusgemäße Kultur des Miteinanders. In der Menschenliebe gelebt wird, auch wenn ich Menschen nicht verstehe.

Und auch wenn Corona obenauf liegt, gibt es doch noch so viele andere Herausforderungen unserer Zeit, in denen ich mich fragen muss, welcher Weg zur offenen Tür Gottes führt und wo wir uns selbst die Tür vor der Nase zuschlagen. Vermutlich überall dort, wo wir Menschen auf der Flucht Wege in eine sichere Heimat verbauen. Wo wir aus Sorge um unsere Komfortzonen die Welt an die Wand fahren, so dass sich für unsere

Kinder die Tür zur Zukunft mehr und mehr schließt. Und wo wir vor lauter Angst um unsere eigene kirchliche Zukunft vergessen, dass wir zu dem gehören, der fünftausend Menschen mit zwei Fischen und fünf Broten satt gemacht hat. Es ist so viel Hunger in der Welt. Nach askömmlichem Leben, nach Sicherheit und Normalität, nach Sinn und Perspektive. Wir stehen für den, der Wasser und Brot des Lebens ist. Die offene Tür des Heils, durch die wir gehen können. Können, nicht müssen.

Und ob wir wollen, das hat etwas mit eigener Haltung zu tun. Die keiner für mich erledigt. Auch Gott nicht. Aber er hilft mir dabei. Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Weist gerade die Schwachen nicht ab, denn sie sind dem Himmel besonders nah. Nehmt einander an, wie auch ich euch angenommen habe. In diesen Sätzen beschreibt Gott seine Willkommenskultur. Das sind seine Türschilder. Klopfen muss ich schon selbst. Und – so heißt es – wer klopft, dem wird auch aufgetan.

Und so gehe ich ermutigt in dieses neue Jahr. Als Türsuchende und Raumsehnde und Anklopfende. Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Sagt mir Gott an jedem Tag dieses Jahres. Und sein Friede, der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Heute und alle Tage. Amen.